

Die Kirche von Valeria bei Sitten

Autor(en): **Holderegger, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **31 (1929)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kirche von Valeria bei Sitten.

Von *Hermann Holderegger*, Zürich.

(Fortsetzung.)

B. Der hochromanische Bau.

I.

1. Als die Mauern des südlichen Querschiffes etwa vier Meter über dessen Boden emporgeführt waren, ist die Bautätigkeit dort, vielleicht auch sonst, ins Stocken geraten. Über die Ursachen der Störung wissen wir nichts Bestimmtes; hier kann nur auf eine Möglichkeit hingewiesen werden. Da die Unterbrechung eintrat, als eben der Bau des nördlichen Querschiffes bevorstand, liegt die Annahme nahe, daß sich die Bodengestaltung in jener Gegend, wo ja die Felsen des Baugrundes am höchsten ragen, als ein Hindernis erwiesen habe, das ein Weiterverfolgen des bisherigen Planes als untunlich erscheinen ließ. Der Felsblock östlich vom Portal, der im Seitenschiff zwischen dem dritten Nordpfeiler und der Wandvorlage zutage tritt, ist bis auf etwa 621,0 m ü. M. abgearbeitet worden; wohl möglich, daß man zu Anfang das Gleiche auch mit den weiter östlich liegenden Felspartien vorhatte und die Sache nachher als undurchführbar aufgegeben hat. Sicherem Aufschluß könnte nur eine Untersuchung des Baugrundes im Querschiff geben; immerhin scheint es einigermaßen zweifelhaft, ob die Bodenverhältnisse gleich eine Erhöhung um mehr als zwei Meter notwendig gemacht haben. — Die Arbeit an den Langhausmauern mochte daneben langsam weitergehen; diese standen bereits vor dem untern Teil des nördlichen Querschiffes, der einfach stumpf daran angestoßen scheint. (Abb. 8).

Als man es jedoch aufgab, den Boden einheitlich auf Kote 621,2 anzulegen, geriet offensichtlich der ganze alte Plan ins Wanken; die Höherlegung des Niveaus im Nordflügel um 2,3 m verlangte eine Anpassung im übrigen Querschiff und im Chor und damit eine starke Veränderung des ursprünglich angestrebten Raumbildes. Bei der Bodenerhöhung scheint man immerhin auf möglichst günstige, schlanke Proportionen Bedacht genommen zu haben und blieb vielleicht darum im Südflügel um einen ganzen Meter unter dem höchsten Niveau. Aber schon in diesem Zusammenhang — obschon wohl nicht ausschließlich dadurch veranlaßt — ist vermutlich der Gedanke an eine tiefer greifende Umgestaltung des ganzen Projektes aufgetaucht.

Daß die verhältnismäßig großen Pfeilerabstände schon im ersten Plan enthalten gewesen seien, ist angesichts der Altertümlichkeit der Ostteile nicht gerade wahrscheinlich, fast ebenso wenig aber auch, daß die Vorlagen erst nachträglich in die fertigen Seitenmauern eingesetzt worden seien. So ergibt sich fast zwangsläufig die Annahme, die Umbildung des Bauplanes habe kurz nach der Errich-

tung des großen Portales, gegen 1130, eingesetzt und jedenfalls in den Langhausmauern bereits die erste Frucht gezeitigt.

2. Es ist nun fraglich, ob italienischer Übung entsprechend auch da noch flache Holzdecken oder offene Dachstühle in allen drei Schiffen vorgesehen gewesen seien¹⁾; «französische» Einflüsse scheinen mit dem fortschreitenden 12. Jahrhundert mächtiger geworden zu sein, und diesen ist eher eine Einwirkung zugunsten des Übergangs zum Wölbungsbau zuzutrauen. Die Pfeilerabstände und -formen liefern keine sichern Anhaltspunkte für ein bestimmtes



Abb. 8. Winkel zwischen nördl. Querschiff und Seitenschiff.

System; aber wenn man nicht von Anfang an sehr wesentlich über die bisherigen obern Raumgrenzen hinausgehen wollte — was aus technischen Gründen kaum ratsam erscheinen mochte, und wofür im weitem Verfahren zunächst nichts spricht —, blieb jedenfalls einstweilen keine andere Möglichkeit als eine Hallenkirche. Die weiten und gegenüber dem ersten Plan vermutlich bedeutend höheren Arkaden des Mittelschiffes erlaubten zweifellos eine ausreichende Beleuchtung von den schmalen und gerade der Arkaden wegen auch verhältnismäßig hohen Seitenschiffen her; ob für diese noch hölzerne Decken oder bereits Kreuzgewölbe vorgesehen gewesen seien, bleibt eine offene Frage, wogegen für das Mittel-

¹⁾ Vgl. Frankl, Baukunst des Mittelalters (Burger-Brinckmann, Handbuch der Kunstwissenschaft) S 198.

schiff die spätere Behandlung der Querflügel ein Längstonnengewölbe am wahrscheinlichsten macht.

3. Der erste Plan enthält noch nichts, was unzweifelhaft die Absicht verriet, die Kirche mit Türmen auszustatten; die beträchtliche Mauerstärke im südlichen Querflügel braucht nicht in diesem Sinne gedeutet zu werden. Aber seit dem Beginn der Arbeit am nördlichen Querschiff war der Turm offenbar ein fester Bestandteil des Entwurfs. Der heutige Zustand mit dem einen Turm gibt vielleicht nicht ganz ein zutreffendes Bild dessen, was man damals im Sinne hatte. Allgemein betrachtet, ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß man im mittleren 12. Jahrhundert selbst eine kleine Kathedrale so unsymmetrisch zu bauen gedacht habe; was damals in den wichtigeren Nachbarländern zu sehen war, huldigte strengster Regelmäßigkeit. In den beiden südlich benachbarten Diözesen Aosta und Ivrea trugen die Kathedralen seit dem frühen 11. Jahrhundert¹⁾ ihre Türme paarweise an den Ostenden der Seitenschiffe zu beiden Seiten des Chores; gegen Ende des 11. Jahrhunderts erhob der dritte Bau der Abteikirche Cluny²⁾ diese Anordnung sozusagen zur Mustergültigkeit, wie vielfache Nachfolge innerhalb seiner Familie bezeugt³⁾. Die Beziehungen zwischen den lombardischen Kirchen und Cluny III sind einstweilen noch nicht genügend erhellt; es wäre aber auf jeden Fall seltsam, wenn die Valerikirche, die geographisch so genau zwischen den beiden Gruppen drinliegt, aus der geheiligten Symmetrie herausfiel⁴⁾. — Freilich scheint es angesichts des Umstandes, daß der südliche Vierungspfeiler schon in seiner ursprünglichen Gestalt an Stärke hinter dem nördlichen zurücksteht, daß man an die Ausführung des Südturmes zu seiner Zeit nicht ernsthaft gedacht habe; allerdings mag der Pfeiler noch dem ersten Plan zugehören. Auch als die Arbeit am Querschiff nach der Unterbrechung wieder aufgenommen wurde, nahm man anscheinend auf den Turm keine Rücksicht; später indessen sind die Obermauern bis zu einer Höhe aufgeführt worden, die nur durch die Turmbau-Absicht begründet erscheint.

Es läßt sich nicht entscheiden, ob das Turmprojekt noch vor dem Übergang zum Wölbungsbau aufgetaucht sei: die ursprüngliche Pfeilerform möchte

¹⁾ Rivoira, l. c. S. 224, 227, 231; vgl. Frankl l. c. 121.

²⁾ Seit 1089; vgl. dazu v. Lücken, Die Anfänge der burgundischen Schule, Basel 1921, S. 46; Kunze, Die kirchliche Reformbewegung des 12. Jahrhunderts im Gebiet der mittleren Elbe, Sachsen-Anhalt I, Magdeburg 1925, S. 395, sieht in der Zweitürmigkeit Anlehnung an Speier, 1030ff.

³⁾ Nach Kunze, l. c. 443, Vollendung des Murbacher Chors gegen 1130 (Dehio, Geschichte der Deutschen Kunst I 123 vermutet nach M. 12. Jh., ebenso Frankl, l. c. 244); die vertikale Verbindung von Querhaus und Türmen gehe in letzter Linie auf auvergnatische Vorbilder zurück (Aufnahmen von Murbach neuerdings bei R. Kautzsch, Romanische Kirchen im Elsaß, Frb. 1927).

⁴⁾ Die Valeria-Kirche steht insofern in der Mitte zwischen zwei Gruppen der in Betracht fallenden Denkmäler, als der ausgeführte Turm wie in den Piemonteser Kathedralen und der Augustinerkirche zu Marbach die ganze Grundfläche des Querschiffes beansprucht, das aber nicht über die Seitenschiffsfluchten hinausgreift; wogegen in Cluny und Murbach dem Turm nur ein Joch, aber wie auf Valeria von doppelter Abseitenbreite, entspricht. Vgl. für die Asymmetrie auch die von Marbach abhängige Prämonstratenserkirche von Leitzkau (Niedersachsen) bei Kothe (Zeitschrift für Geschichte der Architektur III 275f.) und Kunze (l. c. 410f.).

eher dafür sprechen, der Ausführung ging aber auf alle Fälle die der Langhausmauern voran, deren Axenteilung bereits auf das veränderte Deckensystem hinweist.

4. Zwischen dem Mauerwerk des südlichen Querflügels und der Seitenschiffe sind die Unterschiede ziemlich geringfügig: ein fertig gearbeitetes Gesims

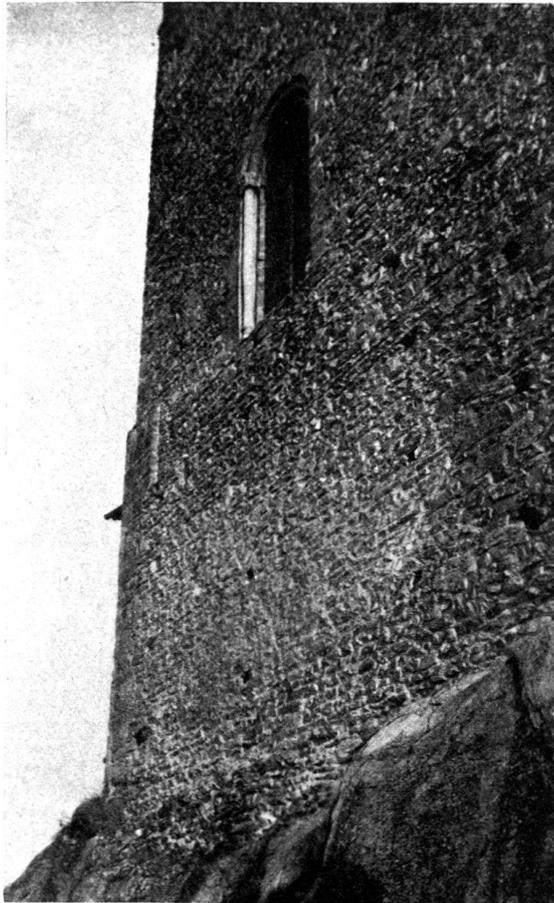


Abb. 9. Nördliches Querschiff von NW.

zwischen Sockel und Oberbau kennt auch das Langhaus nicht; in den Wandfeldern ist hier die Oberfläche vielleicht etwas glatter und die Quadervorlagen sind etwas genauer gefügt. Innen ist das Mauerwerk unter dickem Verputz verborgen; die Scheidelinie gegen den jüngern obern Teil kann aber über alle Wandvorlagen ein paar Schichten unter den Kämpferplatten hinweg mühelos verfolgt werden. Auch außen ist sie an den Vorlagen gut sichtbar; in den Wandfeldern wird sie durch ein helles Quaderband markiert, das das abschließende Profil über dem Portal zu beiden Seiten fortsetzt. Das zeitliche Verhältnis zum nördlichen Querschiff kann nur außen bestimmt werden.

5. Dem nördlichen Querarm scheint eine Zeitlang der Südflügel im groben für Mauerstärke und Gliederung als Muster gedient zu haben; der Rücksprung

zwischen Unter- und Oberbau ist aber bedeutend höher gerückt, und von den Eckpfeilern ist nur der östliche ein paar Quaderlagen hoch ausgeführt worden, der westliche blieb ganz weg. Statt seiner wurde auf der Westseite das Treppengehäuse angefügt, das den Zugang zu den Räumen über dem Querschiff und — ursprünglich allein — mittelbar auch zu den Dächern des ganzen Bauwerkes enthält. Es steht von Grund auf im Verband mit dem Querschiff, ist also zweifellos mit diesem zusammengebaut worden, und bildet damit einen hinreichend sichern Beweis dafür, daß der Turm tatsächlich einen Bestandteil des Entwurfes für das nördliche Querschiff bildete ¹⁾. — Die Treppenspindel, die Fassungen der Lichtschlitze, Tür- und Fensterrahmen im ersten Turmgeschoß und die Schallfenster darüber bestehen aus hartem, großporigem Tuff; das Gestein ist sonst nur noch an jüngern Einbauten zu finden.

Der Bau des nördlichen Querflügels und des Glockenturmes ist dann mit stufenweise zurückgehender Mauerstärke augenscheinlich langsam in gleichmäßigem Zuge bis zum Glockengeschoß hinaufgeführt worden; das Fenster der Schildwand steht nach Anlage und technischer Behandlung dem Portal noch recht nahe. Es schließt noch im Rundbogen und ist aus exakt gearbeiteten Quadern gefügt; die äußere Schmiege des fast symmetrischen Querschnittes umzieht ein Falz mit eingelegtem Rundstab, der am geraden Gewände zu Säulchen ausgebildet ist (Abb. 9). Den Langhausfenstern gegenüber verrät es geradezu monumentale Gesinnung. Vierungspfeiler und Wandvorlage am Eingang des nördlichen Seitenschiffs erscheinen bedeutend massiger als die auf der Südseite; dabei deutet am Kern nichts auf nachträgliche Überarbeitung, sondern im Hinblick auf den Turm sind sie offenbar von vornherein kräftiger bemessen worden. — In den Geschossen über dem Querschiff nehmen die Mauerdurchbrechungen eine abweichende Form an: rechtwinklige Stichbogennischen durchbrechen das Mauerwerk, rundbogige Keilsteinrahmen, die mit der äußern Mauerflucht bündig sind, schließen sie ab. So weist die Nordmauer neben der Treppemündung ein hübsches schlankes Fenster auf; gegenüber steht in der nördlichen Schildmauer der Vierung eine vermauerte Türöffnung (Abb. 10) halbwegs zwischen Wandmitte und Westecke; mittelschiffwärts läuft vor ihrer Schwelle ein unregelmäßiger Mauerabsatz durch. Die Gegenseite der Vierung zeigt eine entsprechende Tür genau in der Mitte des Wandfeldes. Im heutigen Bestand des Bauwerkes haben die Öffnungen, vollends die südliche, keinen Zweck mehr, es sei denn, daß sie gelegentlich die Einführung von Glocken oder dergleichen vom Kirchenraum her erleichtern ²⁾. Ursprünglich waren sie wohl vorgesehen, um

¹⁾ Der Einwand, daß zum Beweis eines Südturmes auch dort eine Treppe postuliert werden müßte, ist natürlich nicht stichhaltig; eine einzige genügte dem praktischen Bedürfnis vollauf: die viel größere Anlage von Cluny III hatte ebenfalls nur einen Zugang zu den zwei Querschiffstürmen und dem Vierungsturm zwischen ihnen. Daß dort die Treppe im Grundriß die gleiche Stelle einnimmt, ist vielleicht eine zufällige Übereinstimmung (Kunze, 1. c. 396, de Lasteiry fig. 227).

²⁾ Vgl. eine Notiz vom 23. November 1334 (Zeitschrift für Schweiz. Gesch. VI S. 245, S. 7, Z. 2).

vom Nordturm her den Zugang zum Raum über der Vierung und über dem Südflügel zu öffnen, von dort her auch auf die Seitenschiffsdächer; zwischen ihnen wird also über der Vierung ein Boden gelegen haben ¹⁾, und zwar wenig über dem Scheitel des damaligen Chorgewölbes, in der Höhe, wo sich jetzt die Hochgewölbe der ganzen Kirche erheben. Welcher Art diese Vierungsdecke gewesen und ob sie je ausgeführt worden ist, bleibt im Dunkeln. — Mit zunehmender Höhe werden die Einzelformen am Turm immer schlichter. Im Glockengeschoß setzen sich die Gewände der Schallöffnungen und der Blenden, die sie paarweise

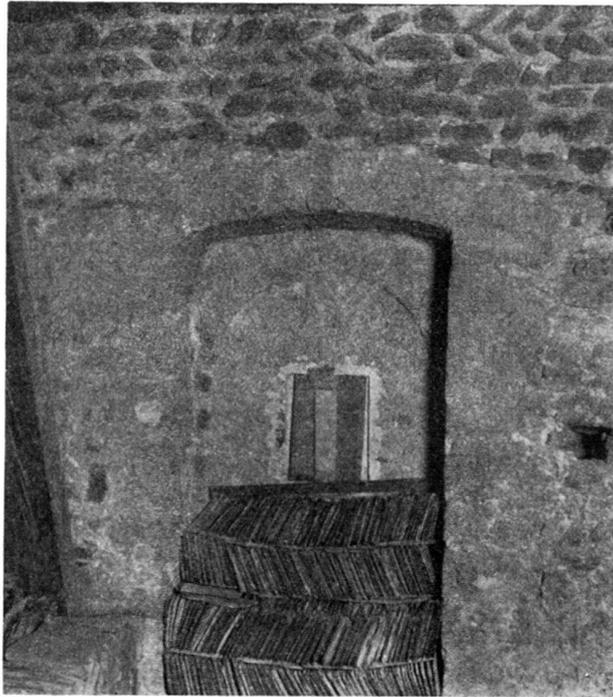


Abb. 10. Türöffnung im ersten Turmgeschoß nach S.

vereinigen, nebst den oben und unten abschließenden Leisten aus vollkantig glatten Werkstücken zusammen. Es wird nicht deutlich, ob da schon bewußte Unterdrückung des Dekorativen aus künstlerischen Erwägungen vorliege. Die Leiste, die in ununterbrochenem Zug abwechselnd der Kämpferlinie und den Fensterbögen folgt, ist schon im 11. Jahrhundert von Apulien bis ins Artois überall anzutreffen; in Cluny kommt sie an den Westtürmen vor, die ferner ebenso wie der von Valeria zweiaxig geteilt sind und als Nachfolger die gleichen oberitalienischen und elsässischen Kreise hinter sich haben, auf die oben hingewiesen worden ist; in Cluny II fehlt auch — im Gegensatz etwa zu Italien — die äußere

¹⁾ An einen Steg, der überdies wegen der asymmetrischen Stellung der Türen schräg hätte verlaufen müssen, ist wegen des liturgischen Charakters des Raumes kaum zu denken, trotz einer l. c. folgenden Bemerkung (S. 246, Z. 10). Der später ausgeführte Steg ist weit nach W. gerückt, ohne Rücksicht auf die erhöhte Gefährlichkeit des Zuganges.

Kennzeichnung der Stockwerkshöhen. Daß zeitweise ein ziemlich enger Schulzusammenhang zwischen Valeria und Cluny II geherrscht habe, ist also kaum zweifelhaft.

Es scheint, daß sich der Turmbau ziemlich weit in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hineingezogen habe, doch ohne daß es darüber zu bedeutenderen Abweichungen vom einmal gebilligten Plan gekommen wäre.

6. Beim Südflügel ergibt sich kein so einheitliches Bild. Der Vierungspfeiler erscheint zu schwach, um die Zusatzlast eines Turmes zu tragen; ebenso ist die Schildmauer bei der Fortsetzung des Baues bedeutend verjüngt worden; da aber die Außenmauern dann doch noch um etwa Geschoßhöhe über die Decke des Querschiffes hinausgeführt worden sind, ist vielleicht doch damals die Absicht, den Südturm auszubauen, noch nicht ganz aufgegeben gewesen. — Das Südfenster gemahnt mit seinen knappen einfachen Formen an burgundische «Frühgotik»: die lichte Weite ist im Vergleich zum Nordfenster verringert, die symmetrisch schrägen Leibungen sind ganz unprofiliert, der Bogen, hier vielleicht zum erstenmal, gebrochen. Das Gewände ist aus mehr oder weniger plattigen Werkstücken gefügt: der saubere Quaderverband des Nordfensters ist ebenfalls nicht übernommen worden. In den Fenstern erscheint somit die Verschiedenheit, die zwischen den Querflügeln im ganzen besteht, in zugespitzter Gestalt; es ist also wohl glaublich, daß das südliche Querschiff erst geraume Zeit nach dem andern fertig geworden sei.

7. In den beiden ersten Arkadenpaaren des Mittelschiffes zeichnet sich nochmals die ganze Umwälzung des Bauplanes ab. Die vier Pfeiler stehen sämtlich auf besonderen, ungleich hohen, sehr massigen Sockeln, ein deutlicher Hinweis darauf, daß der Fußboden der Ostteile auf Aufschüttungen liegt, denen man die für Fundamente erforderliche Tragfähigkeit nicht zutraute. Der Pfeilergrundriß ist sodann wesentlich bereichert: aus der früheren verhältnismäßig schwächtigen Stütze von T- oder kreuzförmigem Querschnitt ist durch Einstellung von Rücklagen und Runddiensten in die einspringenden Winkel und die Vorlage einer starken Halbsäule auf der Mittelschiffsseite ein hinreichend kräftiger und organisch einer anspruchsvolleren Deckenform genügender Pfeiler geworden (Abb. 11). Das zweite Pfeilerpaar, beim Lettner, ist von unten auf so angelegt, die Vierungspfeiler sind erst durch unbeholfene Anstückung von Gipssteinvorlagen und -diensten ¹⁾ an den alten Serpentinern auf das gleiche Volumen gebracht worden. Daß dieses Verfahren konstruktiv keinen Gewinn brachte, liegt auf der Hand; mit der Zeit haben sich die jüngeren Teile auch wieder vom Kern gelöst und mußten bei der Ausbesserung der Kirche erst neu befestigt werden ²⁾. Entsprechend sind auch die beiden Flanken des Choreingangs umgearbeitet worden; die chorseitigen Vorlagen reichen gerade bis zum Gewölbeansatz, woraus wohl geschlossen werden darf, daß an den dort geltenden Raumabmessungen noch nichts geändert werden sollte. Das zweite Geschoß der Wandgliederung

¹⁾ Wahrscheinlich von St. Leonhard oder Gradetsch.

²⁾ V. Muyden, Akten der Denkmäler-Gesellschaft.

gehört einer spätern Zeit an. — Ein klares Bild von der beabsichtigten Wölbungsform läßt sich so nicht gewinnen; gerade die Naivität, mit der die Vierungspfeiler behandelt wurden, läßt vermuten, daß man in dieser Hinsicht mit ziemlich allgemeinen und verschwommenen Vorstellungen gearbeitet habe. Die funktionell durchgebildete Wand ist zweifellos ohnehin als Ganzes fertig von außen her übernommen worden, aus ihren Einzelheiten Schlüsse zu ziehen wäre also übereilt; immerhin ist kaum daran zu zweifeln, daß mit den neuen Pfeilern der Übergang zum Wölbungsbau grundsätzlich vollzogen war.

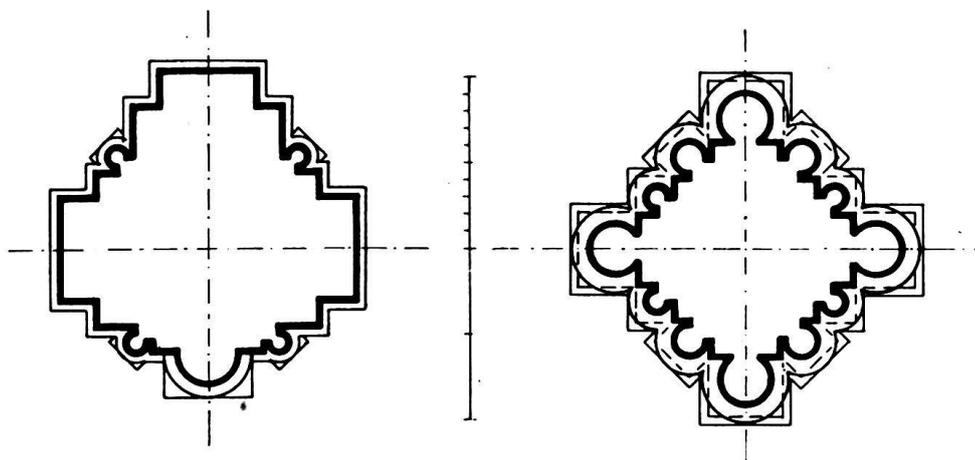


Abb. 11. Pfeilergrundrisse des 12. und des 13. Jahrhunderts.
Maßstab 1 : 50, etwas schematisiert.

Die Arkaden sind stumpf gebrochene Bögen mit breitem glattem Falz, die Übermauerung ist überall mit kleinteiligem Quaderwerk verblendet und kahl, vielleicht noch auf Verputz und Bemalung berechnet. Den Raumcharakter der Ostteile beeinflussen sie zusammen mit dem westlichen Vierungsbogen, der genau vom gleichen Schlag ist, aufs nachhaltigste. Dieser «Triumphbogen» setzt ungefähr gleich hoch an wie das Apsidengewölbe und reicht mit dem Scheitel noch nicht ganz bis zum jetzigen Hauptgesims; wie ein Vorhang scheidet er Vierung und Mittelschiff voneinander. Die gleiche Funktion üben die seitlichen Vierungsbögen gegenüber den Querflügeln aus, da sie um etwa 1,75 m tiefer aufliegen, gleich hoch wie die Scheidbögen im Mittelschiff, und um soviel unter der Decke der Querarme zurückbleiben. Nach dem ursprünglichen Entwurf mit seinen flachen Decken hätte die Vierung mit den umliegenden ungehemmt ineinander übergehenden Räumen zusammen ohne Zweifel eine ganz groß wirkende Raumeinheit ergeben; man möchte vermuten, daß jenes Bauziel nachher bewußt aufgegeben worden sei zugunsten des neuen, hochromanischen Ideals der Gruppierung individuell bestimmter Räume, die gerade durch die Herauslösung der Vierung aus dem Gesamtraum eingeleitet worden war. Die entscheidende Anregung dazu ist wahrscheinlich über Burgund aus dem mittleren Frankreich (Nivernais, Auvergne) herübergekommen ¹⁾. Welche Rolle daneben

¹⁾ Frankl, l. c. 104, 135ff., 151f.

noch besondere Gründe gespielt haben — etwa die Rücksicht auf die Höhe der Seitenschiffe beim westlichen Arkadenpaar, beim andern eine schematisierende Tendenz, die einfach unverändert übernahm, was nebenan zweckmäßig schien, vielleicht auch Ängstlichkeit, die es nicht zugab, daß man die Möglichkeit einer schlankeren, offeneren Bauweise ergriff — entzieht sich unserer Beurteilung.

In ihrer ersten Hälfte ist die zweite Bauperiode nach allem, was sich aus ihr erhalten hat, eine Zeit der Gärung gewesen: die Preisgabe des ersten Plans, durch- und widereinander laufende Beeinflussung von verschiedenen fremden und teilweise bedeutend weiter entwickelten «Schulen» her, denen die Bauleitung wenig erfahren und unentschlossen gegenüber stand, große Unstetigkeit der dekorativen Ansprüche geben ihr das Gepräge. Der Übergang vom flachgedeckten, frühromanisch unbestimmten Raumgefüge zum systematisch organisierten und überwölbten hochromanischen und im einzelnen am deutlichsten die weitgehend differenzierte Pfeilerform führen zu ihrer Datierung in die Jahrhundertmitte und etwa das folgende Jahrzehnt. Das stärkste Argument für diese zeitliche Einstellung der Arkaden insbesondere gibt indessen die plastische Bearbeitung ihrer tektonischen Gelenke, der Kapitelle an die Hand. Es kommen darin ein nach der bisherigen trocken zurückhaltenden Gesinnung überraschend großer Vorstellungsbereich und ein erstaunlich kräftiger Ausdruckwille zum Vorschein.

II.

1. Die Basen der vier Pfeiler und am Choreingang sind sämtlich Abkömmlinge der attisch-ionischen, zum größten Teil weitgehend degenerierte Bildungen, nur die der mittelschiffsseitigen Vorlagen sind besser geformt. Mit einem glatten, angearbeiteten Sockelstreifen zusammen laufen sie gewöhnlich als bloßes flau profiliertes Band um sämtliche Pfeilerglieder mit Ausnahme der Hauptdienste herum; ihre schwächlich modellierten Wülste liegen fast oder ganz senkrecht übereinander und eine hohe, segmentförmige Kehle mit groben Stegen dazwischen: sie könnten in Frankreich entstanden sein ¹⁾. Die Säulenbasen haben bedeutend vollere Profile, verstärkten untern Wulst und Schrägkehle (scotie); sie wirken dennoch starr. Im Bereich der Vierung kommen Eckblätter, lauter vegetabilische Gebilde in ständig wechselnder Gestalt, und dekorativ bearbeitete Basisringe vor, mit Perlenhaut oder gegenständigen Blattreihen überzogen oder glatt und kantig; das eine und andere Motiv erscheint wieder unter den Kapitellen. In der Ausführung gehen die Basen etwa mit den bessern unter jenen zusammen.

2. Blavignac hatte die Kapitelle fast ausschließlich nach der ikonographischen Seite hin beurteilt und sämtlich in das 10. Jahrhundert datiert; Rahn, Lindner und Martin haben an dieser Einstellung im ganzen festgehalten und nur die zeitliche Ansetzung korrigiert, die künstlerische Leistung eher ableh-

¹⁾ Dehio-v. Bezold, I. c. I 665, Enlart, I. c. 413.

nend beurteilt ¹⁾. Da sich seither die Gesichtspunkte und Maßstäbe der Bewertung einigermaßen verschoben haben, lohnt sich wohl der Versuch, mehr Positives herauszufinden; A. Weese ist vor einigen Jahren mit einer Skizze vorgegangen ²⁾.

Kapitelle, deren Schmuck sich ausschließlich auf Pflanzenteile beschränkt, sind ebenso häufig wie die, auf denen Lebewesen jeder Gattung vorherrschen, und dazwischen alle möglichen Mischformen; des Reichtums vermöchte nur eine eingehende Systematik Herr zu werden. Ein thematisches Programm hat offenbar nicht existiert; von geschlossenen Darstellungszyklen wie etwa in der Genfer Kathedrale, oder auch nur inhaltliche Beziehungen unter benachbarten Kapitellen ist nichts zu finden, kaum daß sich hin und wieder lose formale Bindungen konstruieren lassen, die aber durchaus nicht gewollt zu sein brauchen. Vielmehr hat jedes Pfeilerglied sein besonderes eigenes Kapitell, für dessen Gestaltung anscheinend in allererster Linie die Frage nach der Funktion maßgebend war: ob es sich um ein rechtwinkliges Stützglied handelte, wo nur geringe Form- und Flächenunterschiede vorkamen, oder um einen Runddienst, wo die Rolle des Gelenkes sofort viel wichtiger und dankbarer war; die besten Leistungen hat auch tatsächlich die letzte Aufgabe gezeitigt. Außer diesem tektonischen Gesichtspunkte sind keine erkennbar, nach denen die Kapitelle verteilt worden wären; die ältere Auffassung (Blavignac), die überall theologische Lehrabsicht vermutete, hält nicht Stich. Gruppenbildung gibt es nur in rein formaler Hinsicht: Kapitell und Deckplatte sind mit Vorliebe so vereinigt, daß eines davon ausschließlich vegetabilischen Schmuck trägt und auf dem andern Lebewesen oder lineares Ornament vorherrschen. In der Motivwahl wurde zwischen Deckplatten und Kapitellen kein Unterschied gemacht; selbstverständlich haben aber die Deckplatten dem Bildhauer bedeutend weniger technische Möglichkeiten geboten.

Die Werkstücke sind anscheinend fertig zugerichtet auf der Baustelle angekommen; dem Lieferanten lagen genaue Schablonen vor. So konnte bei der Vorbereitung die Unregelmäßigkeit der nordwärts gerichteten Vorlage am Turmpfeiler übersehen und Kapitell und Deckplatte, die mit der normalen Länge von etwa 0,72 und 0,8 m nur zwei Drittel der dort nötigen erreichten, mußten zusammengestückt werden. Aus dem gleichen Sonderfall ergibt sich aber auch, daß die Skulpturen offenbar vor dem Versatz ausgeführt worden sind, denn die Bildnereien auf den einander ergänzenden Stücken sind jeweils unabhängig voneinander entworfen und stoßen ganz unvermittelt aneinander.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Blavignac, l. c. 263 f.; J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Kunst in der Schweiz, Zürich 1876, S. 269; A. Lindner, Die Basler Galluspforte und andere romanische Bildwerke in der Schweiz, Straßburg 1899, S. 11; C. Martin, L'art roman en France, Paris 1910 f., t. II, p. 5.

²⁾ A. Weese, Die Kapitelle am Lettner im Schloß von Valeria, Schweizerland VI, S. 337 f.